

## H. P. B. IN ENGHEN

Im Frühjahr 1884 hielt sich H. P. B. in Paris auf und wohnte in der Rue Notre Dame des Champs. Im gleichen Haus wohnte Oberst Olcott, Mohini M. Chatterji und ich selbst. Zeitweise befand sich auch Bertram Keightley dort. Wie immer, seit ich H. P. B. kenne, und das sind siebzehn Jahre, war sie auch dort täglich mit Schreiben beschäftigt, unterbrochen nur durch gelegentliche Ausflüge oder Besuche. In Scharen trafen auch unaufhörlich Besucher aus allen Gesellschaftsschichten ein, unter ihnen die Gräfin d'Adhemar, die sofort von tiefer Bewunderung für H. P. B. ergriffen wurde und sie einlud, in das dem Grafen gehörende, direkt vor der Stadt gelegene Chateau in Enghien zu kommen, wobei auch ich und Mohini Chatterji mitkommen sollten. Auch Bertram Keightley wurde für ein paar Tage eingeladen. Die Einladung wurde angenommen, und wir alle fuhren hinaus nach Enghien, wo H. P. B. zwei große Räume im Erdgeschoß zur Verfügung gestellt wurden, während die anderen in den Zimmern der oberen Etagen schliefen. Unserer lieben Freundin wurde es in jeder Hinsicht bequem gemacht, und sie fuhr fort zu schreiben, während ich auf ihre Bitte hin, bei ihr im Zimmer sitzend, *Isis Entschleiert* sorgfältig überlas und unten an jeder Seite Vermerke anbrachte, die sie bei der Vorbereitung ihrer *Geheimlehre* benutzen wollte.

An einer Seite des Hauses lag ein See, und große Flächen herrlichen Waldes entzogen das Gebäude den Blicken von der Straße her; auch ein gut gepflegter Obst- und Blumengarten gehörte dazu. Ich muss die Räume kurz beschreiben. Eine breite Treppe führte zur Eingangshalle hinauf. Auf der einen Seite, nennen wir sie die Straßenseite, befand sich das Billardzimmer, dessen hochgelegenes Fenster auf das Bleidach der Veranda hinausging. Vom Speisezimmer im hinteren Teil aus sah man über das Ufer des Sees. Von dort gelangte man in den Salon, der rechtwinklig zum Billardzimmer auf der anderen Seite lag. Dieser Salon besaß Fenster auf drei Seiten, so dass man von ihm aus Garten und See sehen konnte. Am einen Ende, der Tür zum Speisezimmer seitlich gegenüber, stand der große Flügel, und zwischen den beiden Seitenfenstern befand sich eine Marmorplatte mit Zierstücken darauf. Zwischen den Fenstern, am Ende des Raumes beim Flügel, lag der Kamin, und dort befand sich auch das Fenster, von dem aus man einen Blick auf den See hatte. Es war üblich, jeden Abend im Salon eine gewisse Zeit im Gespräch zu verbringen, und dort, ebenso wie im Speisezimmer, ereigneten sich dann einige Phänomene, die aber wirklich nicht aufregender waren als die Worte, die H. P. B. sprach, geistreich, ernst oder heiter. Sehr häufig spielte die Schwester der Gräfin d'Adhemar auf eine Art Klavier, an der sogar H. P. B., die in dieser Hinsicht recht anspruchsvoll war, Freude hatte. Ich entsinne mich noch gut einer Melodie, die damals in der Pariser Welt kursierte und die ihr ungeheuer gefiel, so dass sie immer wieder darum bat, sie zu wiederholen. In dieser Melodie kamen hohes menschliches Streben und eine grandiose Auffassung der Natur zum Ausdruck. Viele lebhaft Diskussionen zwischen dem Grafen und H. P. B. fanden statt, und oft wandte sie sich mitten im Eifer des Gefechts an Mohini und mich, die nur dasaßen und zuhörten, und beschrieb uns die Gedanken, die uns gerade durch den Kopf gingen.

Graf d'Adhemar bat nicht um die Vorführung von Phänomenen. Doch pflegte er zu sagen, wenn er und einige seiner Freunde von der Wahrheit der Theosophie überzeugt werden könnten, so würde das Frankreich vielleicht viel Gutes bringen. Einige von uns hegten im Herzen den heißen Wunsch, es möchten doch im Heim so lieber Freunde Phänomene auftreten. Aber niemand machte H. P. B. einen entsprechenden Vorschlag. Doch eines Tages breitete sich

plötzlich beim Abendessen, an dem der Graf und die Gräfin, ihr Sohn Raoul, H. P. B., Mohini, die Schwester der Gräfin, ich und noch jemand anderes teilnahmen, der starke, unvergessliche Duft, den enge Freunde H. P. B.s schon gut kannten, da er oft im Zusammenhang mit Phänomenen oder auch ganz für sich allein auftrat, rings um den Tisch aus, deutlich wahrnehmbar für einige Anwesende, die ihn weder vorher noch nachher wieder bemerkten. Natürlich werden hier Skeptiker einwenden, so etwas sei ohne jede Bedeutung, doch andere und der Schreiber dieser Zeilen wissen recht gut, dass dieser Duft an sich schon ein Phänomen war, und dass er uns als Botschaft von H. P. B. oder den verborgenen Wesen, die ihr oft bei Phänomenen oder ihren Lehren halfen, viele Meilen durch die Luft zugeschickt worden war. Bei diesem Abendessen, wie auch bei anderen, die noch während unseres Besuches stattfanden, waren wir gerade aus dem Blumengarten hereingekommen. Ich hatte eine kleine Rosenknospe abgepflückt und sie auf den Rand des Glases zwischen mir und der Schwester der Gräfin mir zur Linken gelegt; H. P. B. saß rechts von mir. Die Dame links begann nun von Phänomenen zu sprechen und fragte, ob H. P. B. Dinge tun könnte, wie man sie von den indischen Yogis berichte. Ich gab zur Antwort, sie könnte, wenn sie wollte, bat sie aber nicht darum, und fügte noch hinzu, sie könnte sogar diese kleine Rosenknospe aufblühen lassen, jetzt, sofort. In diesem Augenblick streckte H. P. B. ihre Hand nach der Rose aus, ohne sie jedoch zu berühren und etwas zu sagen, und fuhr dann sogleich mit dem Gespräch und dem Essen fort. Wir beobachteten die Knospe bis zum Ende der Mahlzeit und bemerkten, wie sie in diesem Zeitraum zunehmend größer wurde und schließlich zu einer fast voll erblühten Rose aufsprang.

An einem anderen Abend hielten wir uns alle für eine Weile im Salon auf und saßen ohne Beleuchtung, während der Mond auf dem See schien und die ganze Natur schwieg. H. P. B. versank in Gedanken. Plötzlich erhob sie sich, trat ans Eckfenster und blickte übers Wasser hinaus. In diesem Augenblick schoss ein Strom milden Lichtes ins Zimmer. Sie lächelte ruhig. Jetzt, inzwischen haben wir Juni, schreibt mir die Gräfin d'Adhemar und erinnert sich an diesen Abend:

„H. P. B. schien in Gedanken verloren, als sie plötzlich ihren Stuhl verließ, zum offenen Fenster ging und ihren Arm mit befehlender Geste erhob. Da hörte man aus der Ferne schwache Musik, die immer näher kam, sich in liebliche Akkorde auflöste und den Empfangsraum, in dem wir saßen, mit ihren Klängen erfüllte. Mohini warf sich H. P. B. zu Füßen und küsste den Saum ihres Kleides. Diese Handlung schien der tiefen Bewunderung und Ehrfurcht, die wir alle dieser wunderbaren Frau gegenüber empfanden, den einzig richtigen Ausdruck zu geben. Niemals werden wir aufhören, ihren Verlust zu bedauern.“

Diese astrale Musik war für uns alle ganz deutlich zu hören, und besonders die Gräfin machte Bemerkungen über ihre Schönheit und Feinheit, als sie wieder in unbekannte Fernen verklang. Das ganze Haus war noch von diesen Glockentönen erfüllt, auch als es schon sehr spät geworden war - ich war noch aufgeblieben - andere Gäste hatten sich bereits zurückgezogen. Die Töne waren wie Signale, die von H. P. B.s Zimmer im Erdgeschoß kamen und gingen. Und bei mehr als einer Gelegenheit verfolgten sie uns noch, als wir im Park unter den prächtigen Bäumen spazieren gingen, manchmal für alle hörbar, manchmal nur von einem oder zweien wahrgenommen.

Das Bleidach der Veranda war ein Ort, an dem wir uns manchmal nach dem Abendessen aufhielten. An einem dieser herrlichen Abende stieß die Gräfin Wachtmeister zu uns, die später so viel für das leibliche Wohl H. P. B.s in Würzburg und andernorts tun sollte. Wir führten dort

zahlreiche Gespräche über den Okkultismus. Einmal sprachen wir von Bildern im Astrallicht, und H. P. B. sagte:

„Sie wissen ja, dass es sich bewegt wie auch andere Dinge im Kosmos, und dass immer die Zeit kommt, wo es sozusagen wegfließt, um wieder einer anderen Masse desselben „Lichtes“ Platz zu machen.“

Nur mit einem Gefühl großen Bedauerns verließen wir diesen wundervollen Platz, wo solch Stille herrschte und H.P.B. Gelegenheit hatte, inmitten der Schönheit und im Schweigen der Natur zu arbeiten. Er hat sich unserem Gedächtnis unauslöschlich eingepägt. Denn dort blieb unsere Freundin und Lehrerin von all den Sensationslustigen unbehelligt und konnte uns, die wir an sie glaubten, ungehindert eine Seite ihres reichen Wesens zeigen, die uns erfreute, belehrte und erhob.

Ein Ereignis bleibt noch zu berichten, bei dem wir uns allerdings auf andere Zeugen verlassen müssen. Ich hatte ein Buch mitgenommen, das ich dort nicht auslesen konnte, und fuhr, kurz bevor ich Frankreich verließ, wieder nach Enghien hinaus, um es zurückzugeben, Ich traf dort die Gräfin d'Adhemar an, die mir erzählte, der besondere, unverwechselbare Duft, von dem ich oben berichtet habe, sei wieder ins Haus geströmt, nachdem wir alle abgereist waren. Es war ein Abend etwa zwei Tage nach der Abreise H. P. B.s, und die d'Adhemars hatten ein paar Freunde zu Tisch geladen. Nach der Mahlzeit begaben sich alle in den Salon und bemerkten dort nach kurzer Zeit den Duft. Er kam, wie sie mir sagten, in Wellen, und sie verfolgten seine Spuren durch den Raum, bis sie schließlich zu dem oben erwähnten Marmortischchen gelangten. Dort stellten sie fest, dass er in dichten Wolken von einem Fleck im Stein ausströmte, und zwar in solchen Mengen, dass sie, wie mir die Gräfin erzählte, gezwungen waren, die Fenster zu öffnen, da der Duft einfach überwältigend war. Bei meiner Rückkehr nach Paris erzählte ich H. P. B. davon, und sie sagte nur: „Das soll vorkommen.“